

geschultes Setzerpersonal und eingearbeitete Korrektoren gehoben werden können. Ob es allerdings je gelingen wird, den sog. Druckfehlerteufel gänzlich zu besiegen, möchte ich füglich bezweifeln. Wohl hat man ihm sehr energisch den Kampf angesagt, wie beigefügte Korrekturnachträge für die bisher erschienenen Jahrgänge eindrücklich beweisen; dem Bd. VI war zum ersten Mal sogar kein Korrekturblatt beigegeben. Allerdings mußte man im Band VII wieder dem unvermeidlichen Übel seinen Tribut zollen. Die damit zugleich erhärtete Einsicht, daß jeder Perfektionismus auf dem drucktechnischen Gebiet immer zum Scheitern verurteilt ist, sollte jedoch die lobenswerten Bemühungen nicht lähmen, höchstens den Leser zu einer gewissen Nachsicht bestimmen.

Was die Auswertung berechtigter Wünsche und kritischer Stimmen angeht, so zeigt sich an kleinen Beobachtungen, wie das Unternehmen durch sie nur gefördert und an Umfang und in seiner inneren Struktur gewachsen ist. Kam das Abkürzungsverzeichnis von Bd. III mit 31 Seiten heraus, so beansprucht es im Bd. IV 33 Seiten, was bei dem Petritdruck schon allerlei besagt, wie überhaupt dieser Index über den weiten Umkreis der exzerptierten Fachorgane sehr viel aussagt. Das Vorwort zu letztgenanntem Band kündigt an, daß ab Band V Verbesserungen im Aufbau vorgesehen sind, wobei vor allem der dogmengeschichtliche Bereich durch eine völlige Umgestaltung den geäußerten Wünschen Rechnung trägt. Damit hat der Herausgeber seine in den bisherigen Vorworten wiederholt ausgesprochene Bitte um Unterstützung durch Anregungen im Geist der Reproduktion wissenschaftlicher Kommunikation verifiziert, wie überhaupt das ganze Unternehmen ein erfreuliches Lichtzeichen für eine über Konfessionen und Nationen hinweg sich neu gestaltende Arbeitsgemeinschaft der Patristiker darstellt. Daß die Patristische Kommission der Westdeutschen Akademien der Wissenschaften von Band IV ab die *Bibliographia Patristica* zu ihren Forschungsvorhaben zählt, beinhaltet letztlich nur eine Erfüllung der internationalen Verpflichtung, welche die deutsche Wissenschaft gegenüber einem Forschungszweig besitzt, der wie wenig andere derart von einem, über die europäischen Grenzen hinausgehenden Gespräch getragen wird. In erster Linie bleibt es ein Verdienst des Herausgebers und seiner zahlreich – genannten oder auch ungenannten – Mitarbeiter, daß die Vielfältigkeit dieses Gespräches noch zu Kenntnis genommen werden kann. In der Tat: wie könnten wir heute noch mehr ohne die *Bibliographia Patristica* auskommen?

Göttingen

Carl Andresen

Ulrich Wickert: Studien zu den Pauluskommentaren Theodors von Mopsuestia als Beitrag zum Verständnis der antiochenischen Theologie (= BZNW 27). Berlin (Töpelmann) 1962. VI, 212 S., kart. DM 32.–

Die Theologie des größten Antiocheners übt ihre Faszination weiterhin unvermindert aus, wie man der raschen Folge von Büchern darüber entnehmen kann. 1961 erschien in London von R. A. Greer: *Theodore of Mopsuestia*; 1962 die hier zu besprechende Arbeit von Wickert; 1963 in Oxford von R. A. Norris jr.: *Manhood and Christ. A Study in the Christology of Theodore of Mopsuestia* (wird in dieser Zeitschrift besprochen werden).

Von diesen Büchern ist das von Wickert in seinen Ansichten wohl das originellste, doch fürchte ich, daß es angelsächsische Gemüter zu erneuter Beseufzung deutschen Tiefsinns veranlassen wird. Der Verfasser hat sein Buch überfrachtet, indem er gleichzeitig zwei Anliegen verfolgt: *erstens*, die Charakteristika der Paulusexegese Theodors vorzustellen und, *zweitens*, aus Anlaß der Theologie Theodors die Frage nach dem Sinn kirchen- und theologiegeschichtlichen Ablaufs zu beantworten oder doch wenigstens die Kriterien für eine richtige Beantwortung zu finden; die reformatorische Erkenntnis Luthers spielt unter diesen Kriterien eine schwankende Rolle, was die Sache nicht klarer macht. Das zweite der Anliegen tritt durchaus dominierend vor das erste und verformt dieses beträchtlich. Es entsteht eine Atmosphäre von Schwierigkeit und Anstrengung, die ihren Niederschlag im Stil des Buches hat. Man findet solche Bildungen wie „Erleidnis“ (S. 117) – schön, aber doch auf der

Grenze des Pretiösen –, und „Selbstverdemütigung“ (S. 62 und S. 78, Anm. 8), was ich gar nicht schön finde. Die „Studien“ sind voll anspruchsvoller Formulierungen (z. B. S. 4. 31. 34. 61. 191, Anm. 118, und der ganze Epilog), die Theodor selbst sicher nur mit Verblüffung gelesen hätte, da er sich ja, wie ihm Wickert attestiert (S. 176), „seiner (geistes)geschichtlichen Stellung nicht bewußt“ war. Das Problem dieser Stellung ist für uns das folgende (vgl. S. 44. 151. 170. 181. 198): Theodor lebt aus zwei „geschichtlichen Horizonten“ (S. 37 ff.), Israel und Hellas nämlich; er bewahrt in seiner Theologie die antike Eigenständigkeit des Menschen vor Gott. Erst Luther vermochte das Verhältnis Gott – Mensch umzukehren. Aber die „von Luther eingeleitete“ „geschichtliche Wende“ ist „nicht vollendet“ und die „christianisierte Antike“ lebt im römischen Katholizismus „ungebrochen neben uns fort“. Wie haben wir uns gegenüber den verschiedenen Formen von Theologie zu verhalten, die aus verschiedenen „geschichtlichen Horizonten“ bzw. deren immer neuer Mischung hervorgehen? Mit solchen Fragen endet das Buch (S. 198, Anm. 1), nachdem vorher aber bereits der Eindruck entstanden war, als ob jenen geschichtlichen Erscheinungsformen eine theologische Notwendigkeit inhärierte, die gleichzeitig eine Verpflichtung für uns einschließt (wie verhält sich diese Verpflichtung jedoch zur andern, der Radikalität Luthers zu folgen?). Nicht umsonst empfindet W. seine Nähe zu Pannenberg's Geschichtsauffassung, betont aber (S. 44, Anm. 178) seinen selbständigen Ansatz.

Den Hauptbegriff seiner theologiegeschichtlichen Konzeption, „geschichtlicher Horizont“, bestimmt der Verfasser folgendermaßen (S. 39): er „meint die Erschlossenheit einer Sicht, durch welche einem Menschen, einem Volk, einem Zeitalter ein charakteristisches, der Willkür des einzelnen entzogenes, Denken und Tun im vordahin bestimmendes, Gottes- und Weltverhältnis ermöglicht ist“. Doch können dadurch Möglichkeiten nicht nur erschlossen, sondern auch entzogen werden (S. 40), wie am Beispiel des Hellenen gezeigt wird, der „auch in seinen edelsten Geistern den Kosmos nicht zu überwinden“ vermag, was sich dann in der griechisch-christlichen Theologie auswirkt, als deren Repräsentant Theodor behandelt wird. Die vielen richtigen und guten Beobachtungen, die W. über Theodors Weltverhältnis, über das Gewicht des Kosmos in seiner Theologie macht, täuschen doch nicht darüber hinweg, daß „geschichtlicher Horizont“ ein zu allgemeiner Begriff ist, um wirklich hilfreich zu sein. Vor lauter Geschichtlichkeit werden simple historische Verhältnisse übersehen. „Hellas“ ist zur Zeit der Kirchenväter bekanntlich später Hellenismus und steht daher dem christlichen Anteil („Israel“) als vielfältiger Synkretismus gegenüber. Wenn W. das berücksichtigt hätte, dann hätte ihn die Erkenntnis, daß es bei Theodor auch platonische Elemente gibt, und zwar wichtige, nicht in offensichtliche Verlegenheit gesetzt (S. 189, Anm. 107 a). Er selber legt nämlich der Tradition folgend den Akzent ganz auf das Aristotelische bei Theodor (vgl. S. 22, Anm. 89).

Aus dem bisher Gesagten darf nicht geschlossen werden, der Verfasser habe nur oberflächlich von den Texten Kenntnis genommen. Das Gegenteil ist der Fall; wie gründlich er sich mit ihnen beschäftigt hat, zeigt der Anhang des Buches (S. 199–212) mit „Korrekturen zu dem von Swete und Staab gebotenen Theodor-Text“, wo einleuchtende Verbesserungsvorschläge gemacht werden. Wahrscheinlich hat den Neutestamentler Wickert eben gerade der – im Vergleich zum NT – so eminent griechische Charakter der Texte zum geheimen Hauptthema seines Buches geführt. Daß es das Hauptthema ist, sieht man an der relativ langen „Einleitung“ (S. 6–44), die den zusätzlichen Titel „Die Grundkonzeption“ trägt; es ist eher die Wickertsche Grundkonzeption als die Theodors, die hier entfaltet wird.

Im Verständnis von „Welt“ sieht Wickert die Ursache für Theodors Christologie (S. 31 ff.), deren dualistischen Charakter er kräftig unterstreicht. „Unausgesprochen steht hinter seiner Christologie die Idee, der Kosmos sei so angelegt, daß niemand ihn ins Gleichgewicht bringen könne, außer er sich selbst – unter der Bedingung der Einwohnung des Logos im *ληφθεῖς ἀνθρώπος*. Hier liegen die Wurzeln der in Th.s Christologie eingeschlossenen Problematik, nicht in einem gleichsam isolierten Mangel an Einsicht in das wahre Wesen der Sünde, wie Swete gemeint hat. Auch die neuerlichen katholischen Erklärungsversuche leiden (ungeachtet der vielen richtigen

Ergebnisse, die sie zeitigen) sämtlich an einer zu schmalen Interpretationsbasis. Man geht von gewissen dogmatischen Loci aus, als habe der Antiochener den abstrakten Faden einer von allem Weltgefühl verlassenen Theologie aus sich hervorgesponnen. Wenn man Th. ‚verstehen‘ will, so muß man erkennen, daß sein der römischen Kirche neuerdings in mancher Beziehung so sympathischer Christus den griechischen, den in sich zentrierten Kosmos repräsentiert“ (S. 33, Sperrung vom Verf.).

Die Pauluserklärung des Interpreten wird in zehn Kapiteln behandelt: 1. Der rationale Charakter der Paulusexegese Th.s v. M., 2. Freiheit und Wahl, 3. Prädestination, 4. Paideia, 5. Sterblichkeit und Sünde, 6. Nomos, 7. Rechtfertigung, 8. Ekklesia, 9. Heilsgeschichte, 10. Zeit. Verschiebungen gegen Paulus werden ebenso hervorgehoben (obgleich sie sich als gar nicht so leicht faßbar erweisen) wie Unterschiede zur älteren, aus derselben Schule stammenden Exegese des Diodor von Tarsus. Besonders gelungen ist das fünfte Kapitel über Sterblichkeit und Sünde, in dem sich W. gegen Devreeses Auffassung wendet, bei Theodor gebe es die Lehre von der Erbsünde. Bei aller Nähe zu Pelagius sei Theodors Konzeption tiefer als die des Pelagius, doch Paulus gegenüber sei sie verflacht.

Im Kapitel „Heilsgeschichte“ findet sich eine erhellende Formulierung über den Zusammenhang der Zwei-Katastasen-Lehre mit der typologischen Exegese Theodors (S. 158 f.): Aus Phil. 1, 6 (Swete I 202, 8) „lernen es die Gläubigen, die Ursache alles Geschehens bei Gott zu suchen und auch für Zurückliegendes Dank zu sagen: ‚Denn so bei jenem (d. h. bei den praeterita) zu verharren, verschaffte ihnen gewisse Zuversicht (confirmationem) im Blick auf das Künftige‘. Wer sich mit Dank an das Vergangene hält, dem ist die Zukunft gewiß, denn die Vergangenheit war ein (typologischer) Hinweis aufs Künftige. Von da aus wird Th.s Verteidigung des ‚Historischen‘ gegenüber den Allegoristen in ihrer eigentlichen Intention deutlich. Sie erklärt sich nur zum Teil aus seiner Nüchternheit und seiner Begabung für kritische Behandlung der Texte. Wenn die Geschichte in ‚Symbole‘ aufgelöst ist, worauf soll dann der Glaube ruhen? Denn der Glaube glaubt an die Vollendung der Geschichte“. Das führt dann in der Exegese von Gal. 4 zu „einem charakteristischen Mißverständnis“ (S. 160 f.). Paulus stellt hier die Faktizität der alttestamentlichen Ereignisse ja nicht in Frage, allegorisiert aber trotzdem, es geht ihm um die Bedeutsamkeit jener Fakten. „Indem er die vergangenen Ereignisse nur in dem Sinne gelten läßt, wie sie die neu gewonnene Einsicht in den Sinn des Geschehens stützen können, löst er faktisch die Historie in (heilsgeschichtliche) Bedeutsamkeit auf. Th. dagegen, an der Vorfindlichkeit orientiert, sucht das göttlich Wahre auf der Ebene der zuvor an sich feststellbaren historischen Fakten. Er läßt auf diese Weise den ἡδη γεγονότα größeres Recht widerfahren als Pls und ‚verweltlicht‘ auch in diesem Betracht die paulinische Verkündigung“. Damit ist nicht den Allegoristen gegen Theodor das Wort geredet, sondern nur festgestellt, daß sein „Begriff von Realität“ ein anderer ist als der des Apostels. „Das Gewicht der an sich selbst ernst genommenen empirischen Wirklichkeit hemmt die Unmittelbarkeit zur Transzendenz und nötigt gleichsam Gott, im Medium von ‚Welt‘ zum Menschen zu reden“.

Man sieht, man erfährt eine Menge über die Paulusexegese Theodors, wenn man auch genötigt ist, durch das Medium der Sprache Wickerts zum Gegenstande durchzudringen.

Bonn

L. Abramowski

Martin Tetz: Eine Antilogie des Eutherios von Tyana. (= Patristische Texte und Studien, Band 1). Berlin (de Gruyter) 1964. XLVI, 90 S., geb. DM 36.—

Since Garnier's preface to his edition of Marius Mercator (1673), the pseudo-Athanasian *Confutationes quarumdam propositionum*, often reprinted since the Commelin Athanasius of 1627 (Migne, P. G. 28, 1337–1393), have been attributed to Eutherius of Tyana, metropolitan of Cappadocia II, the friend of Nestorius who shared in his fall by being exiled to Scythopolis (though subsequently escaping to Tyre where he died). Garnier correctly observed that the work printed among the